

Mühlhausen, eines der neun Dörfer, die zur Stadt Villingen-Schwenningen gehören, besitzt ein interessantes Bauernmuseum mit über 500 qm Ausstellungsfläche. Schwerpunkt des Mühlhauser Bauernmuseums in der ehemaligen Zehntscheuer ist die bäuerliche Arbeitswelt vor Beginn der Technisierung unserer modernen Zeit.

Die Zehntscheuer, ein zum Abbruch vorgesehenes Gebäude, wurde 1972 von einer örtlichen Initiativgruppe gerettet. Mit Hilfe des Schwenninger Heimatvereins, der heute noch Träger des Museums ist, konnte 1975 das Bauernmuseum eingerichtet werden. Geöffnet ist es von April bis Oktober an Sonntagen von 14 bis 17 Uhr.

Seit 1975 ist in diesem Dorf viel aus Eigenleistung geschaffen worden, was das heutige Erscheinungsbild ausmacht: z. B. ein dem Gebrauch dienendes Holzofenbackhaus, die historische, funktionsfähige alte Dorfschmiede, das als Festhalle dienende Göpelhaus und die Moste, wo man nach alter Väter Sitte seinen eigenen Saft pressen kann.

Schon seit Eröffnung im Jahr 1975 gehört ein gutes Dutzend alter Fruchtsäcke zum ständigen Ausstellungsgut. Für eine Sonderausstellung kamen über 80 bemalte, bzw. bedruckte Leinensäcke zusammen, die hauptsächlich aus der Umgebung Mühlhausens stammen. Darunter waren nicht nur «nagelneue» aus den 50er Jahren unseres Jahrhunderts, sondern auch manch interessantes «Flickwerk» vom letzten Jahrhundert.

Die Sonderausstellung nannte sich «Bemalte Fruchtsäcke», um damit sowohl auf die Art der ursprünglichen Beschriftung, als auch auf die bildhaften Zeichen hinzuweisen. Dem Ausdruck Fruchtsäcke wurde deshalb der Vorzug vor Getreidesäcke gegeben, um damit dem Sprachgebrauch der Gegend am oberen Neckar Rechnung zu tragen.

Säcke waren von jeher ein wichtiges Verpackungsgut für das Getreide. In vielen Gegenden wurden sie noch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von ortseigenen Webern aus selbstgeerntetem Lein hergestellt. Das für Fruchtsäcke gewobene Grobleinen bezeichnet man mit Zwillich. Genäht haben diese Säcke die Bauersfrauen oder die angehenden Bräute damals noch selbst. Im Durchschnitt haben diese Säcke die Maße 60 x 150 cm. Mit Weizen- oder Gerstenkörnern gefüllt, erreichen sie ein Gewicht von annähernd 100 kg. Um so schwere Säcke die vielen engen, steilen Treppen auf die Bühne zu den Fruchtschütten zu tragen, hätte man bärenstarke

Männer gebraucht. So lange Säcke herzustellen, um sie dann nur zur Hälfte zu füllen, das wäre aber einer Stoffverschwendung gleichgekommen.

In der Beschreibung des Königreichs Württemberg von 1884 heißt es: *Die Hauptfrucht des Landes ist der Dinkel (Fesen, Spelz, triticum spelta); er ist in vielen Gegenden fast ausschließlich Winter- und Brotfrucht . . .*

*»in den Spelzen erhalten sich diese Früchte auf den Speichern länger als irgend ein anderes Getreide, enthülst dagegen nur mehrere Wochen«.* Damit läßt sich die Größe der Säcke erklären. Nach dem Dreschen verbleiben die Körner des Dinkels in der Schale. Erst im Gerbgang der Mühle werden sie aus den Spelzen gerieben. Ein Sack von der oben angegebenen Größe, gefüllt mit gedroschenem Dinkel, erreicht kaum mehr als 50 kg.

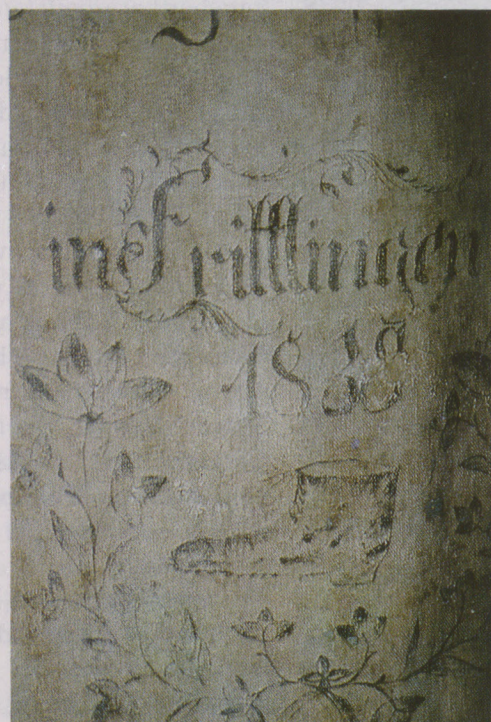
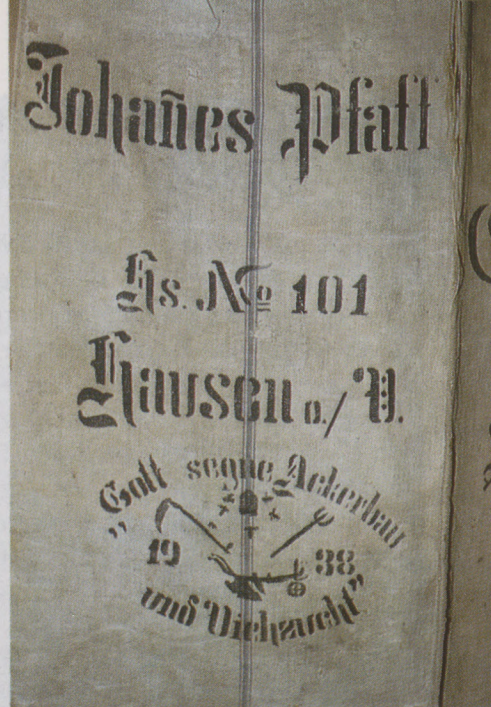
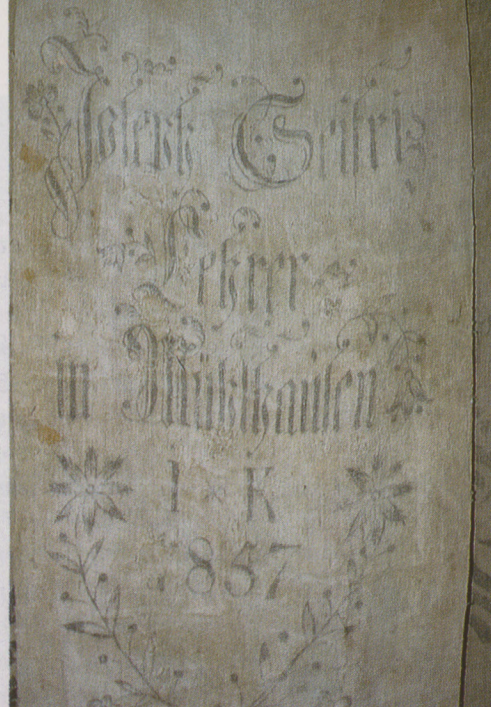
Da man die Säcke öfters in die Mühle brachte, also außer Haus geben mußte, legten die Besitzer Wert darauf, ihre eigenen Säcke wieder zu bekommen. Folglich mußten sie diese kennzeichnen. Hierfür bildete sich, beginnend mit der Lese- und Schreibfertigkeit des «gemeinen Volkes», seit Anfang des 18. Jahrhunderts eine gewisse Ordnung. Sie gilt für viele deutschsprachige Gebiete:

1. Zeile: Nummer (fehlt häufig)
2. Zeile: Vor- und Familienname
3. Zeile: Beruf
4. Zeile: in
5. Zeile: Ort
6. Zeile: Jahreszahl
7. Zeile: Verzierung, Zeichen

Die Numerierung erfolgte gelegentlich, wenn eine ganze Anzahl – oft ein Dutzend – neuer Säcke angefertigt wurde. Manchmal ist die Nummer auch identisch mit der Hausnummer.

Die Beschriftung der Säcke geschah entweder vom Besitzer selbst «frei Hand» oder durch den Sackmaler. Die Oberamtsbeschreibung Tuttlingen von 1879 – seinerzeit gehörte Mühlhausen zu dieser Verwaltungseinheit – verzeichnet einen seßhaften Sackmalermeister. Im benachbarten Oberamt Rottweil ist ein solcher nicht erwähnt. Häufig kamen die Sackmaler aus Österreich und der Schweiz und arbeiteten «auf der Stör», d. h. an Ort und Stelle gegen Bezahlung.

Leere und volle Getreidesäcke gehörten im vorigen und noch zu Beginn unseres Jahrhunderts zum Heiratsgut der Braut, das auf dem «Brautwagen» der Öffentlichkeit gezeigt wurde. Das mag eine Erklärung für die teilweise reichliche Verzierung sein. Als



Sechs Beispiele bemalter Fruchtsäcke, wobei der farbige Hobel des Schreinermeisters Bernhart Kunz wohl eine Rarität darstellt. Der Sack daneben bezeugt, daß der Dorfschullehrer im vorigen Jahrhundert nebenher auch noch Landwirtschaft betreiben mußte. Das älteste Stück ist in der Mitte der unteren Reihe zu sehen; es stammt von 1838 und zeigt einen Schuh, das Handwerkszeichen eines Schuhmachers. Der Sack darüber ist mit einer aus Karton oder Blech geschnittenen Schablone beschriftet worden.

Farbe verwendete der Sackmaler «Sackschwärze», – eine Mischung aus Ruß und Leinöl – Produkte vom heimischen Herd und von seinem Acker. Mit dem Aufkommen der maschinellen Sackherstellung änderte sich meist auch die Methode der Beschriftung. Statt von Hand wurde mit Schablonen oder Stempeln gearbeitet. Die Verzierungen, meist – wie die Blumen – der Natur entnommen oder der Landwirtschaft – Pflugschar, Pflug, Sense, Gabel, Bienenkorb, Pferd – oder dem Handwerk – Hobel,

Hufeisen, Schuh u. dgl. –, wurden lange beibehalten.

Heute haben Einwegverpackungen aus Kunststoff auch im Bereich der Landwirtschaft den herkömmlichen Leinen- oder Jutesäcken längst den Rang abgelaufen. Alte Säcke mit dem Namen der Vorfahren werden aus nostalgischen Beweggründen gesammelt; sie zieren manche Kellerbar und werden heute auf vielen Flohmärkten zu erstaunlichen Preisen gehandelt.